

Das große Spiel der Hoffnung

Die Vernunft tut sich schwer mit dem Glauben.
Aber vielleicht begrüßt ihn das Herz, das ihn
braucht. Was mir Ostern bedeutet

Von Fulbert Steffensky

Welche Tage drängen sich da vor Ostern zusammen: Der Tag des Einzugs des Gesegneten in Jerusalem, der Tag des gebrochenen Brotes, der Freitag, an dem einer ruft: Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Diese Frage stellt nicht irgendeiner. Der Gottverlassene ist der, in dem die Christen das Antlitz Gottes erkennen. Man erzählt sich dies und das über Götter: Sie seien stark und nichts könnte sie verwunden; sie lebten in unzerstörbarer Seligkeit; sie seien souverän, den Menschen geneigt und öfter noch feindselig gegen sie. Aber was ist bewundernswert an der Stärke der Starken und an der Seligkeit der Unverwundbaren? Das ist der natürliche und erwartbare Lauf der Dinge.

Es gibt eine andere Erzählung über Gott. Es wird erzählt, er sei unter der Maske des Mannes aus Nazaret als Verwundbarer durch die Welt gelaufen – wie wir selbst; er sei anfällig gewesen für Schmerzen und Ohnmacht – wie wir selbst; er sei den Schlägen und dem Tod nicht ausgewichen; er sei am Kreuz gestorben, die einen sagen, mit einem verzweifelten Schrei auf den Lippen; die anderen, mit fast königlicher Geste. Aber, dass er gehängt wurde und gestorben ist, sagen alle. Das ist nicht der natürliche Lauf der Dinge, dass ein Starker auf seine Stärke verzichtet und dass er Teilhaber des Menschenschicksals wird.

Ich wollte, wir würden einmal unseren Glauben an diese alte Geschichte vergessen. Ich wollte, dass wir uns einfach verwundern über das, was da erzählt wird. Ich wollte, man könnte die Geschichte zunächst von ganzem Herzen ungläublich und ungläubhaft finden. Der zu rasche Glaube kann die Verwunderung vertreiben. Der bedenkenlose und unverzögerte Glaube kann suggerieren, dies sei eine selbstverständliche und natürliche Ge-

Fulbert Steffensky, geboren 1933, gehört zu den bekanntesten geistlichen Schriftstellern. Der Religionspädagoge war Benediktiner in Maria Laach, konvertierte 1969 zum lutherischen Bekenntnis und heiratete Dorothee Sölle. Er lebt in Luzern.

FOTO: KATHARINA LUEFSCHER

schichte. Glauben kann man später. Erst sollte man sich die Augen reiben über die unwahrscheinliche Erzählung; eine Geschichte der Würde und der Schönheit Gottes. Unverwundbare Götter, die nicht bluten können, sind nicht zu bewundern. Die Starken, die gierig auf ihrer Stärke bestehen, sind nicht schön, sie sind gewöhnlich, wie alle Kraftprotze. Wer die fremden Schmerzen nicht zu seinen eigenen machen kann, ist nicht schön, er ist wie alle anderen. Diese Geschichte des verlorenen Gottes schön zu finden ist vermutlich die erste und nicht überspringbare Stufe dazu, sie zu glauben, sich in sie zu stürzen und sie nicht mehr loszulassen.

Das Unmöglichste und das Tröstlichste

Unsere Sprache zerbricht vor dieser Unsäglichkeit. Darum kann die Geschichte jenes maskierten Gottes so wenig erklärt und aufgeschlüsselt werden. Man kann mit Erklärungen ihr Geheimnis entweihen, indem man es lüftet. Eine zweifelhafte Erklärung sagt, die Schuld der Menschen habe vor Gott nur gesühnt werden können durch das Blut und den Tod seines eigenen Sohnes. Nein, Blut nützt nichts. Kein Tod ist gut, der den Menschen gewaltsam aufgepresst wird, auch nicht der Tod jenes Gerechten.

Gut ist kein Tod, das ist wahr. Aber gut ist die Güte. Gut ist die Leidenschaft jenes Gottes, versteckt in Christus, der dort sein will, wo das Leben geschändet wird; wo Menschen in ihrer Schwäche und Schuld ertrinken und wo der Tod sie zeichnet, ehe sie geboren sind. Ein geschwisterlicher Gott kann nur der sein, der in unsere eigene Endlichkeit gefallen ist. Gott hat sich nicht trennen lassen von unseren eigenen Schicksalen, wie die Liebe sich nicht trennen lässt vom Geschick der Geliebten. Er opfert sich mit seinem Leben und seinem Tod in unser Leben und in unseren Tod. Unser Versprechen ist die Solidarität Gottes, die er durchhält bis zum bittersten Ende, bis zum schmachlichsten Tod am Galgen. Der verborgene Gott ist

kenntlich geworden im Schicksal jenes Menschen aus Nazaret, er hat seine Maske gelüftet. Menschen lesen sich mit ihrer Schwäche, mit ihren eigenen Wunden und mit ihrer Schuld in die Vollkommenheit dieser Güte hinein: Sie singen ihre hilflosen Passions- und Osterlieder. Ja, es lässt sich leichter davon singen, als darüber

zu reden und es zu erklären. Sie stürzen sich in einen Anfang, der vor allen eigenen Anfängen gemacht ist mit dem Tod jenes Gerechten. Wir sind nicht gezwungen, nur die zu sein, die wir sind. Wir sind auch die, die gemeint sind mit jener nicht weichenden Güte. Dies ist das Unmöglichste, was dem Glauben zugemutet ist, und es ist das Tröstlichste. Ich kann nicht anders, ich glaube diesem Christus seinen Gott. Ich gebe die Hoffnung für den Ermordeten von Golgatha nicht auf. Es ist Ostern. Ich gebe die Hoffnung für uns nicht auf. Es ist Ostern.

Zwei Urdaten der christlichen Hoffnung: Karfreitag und Ostern. Man merkt, dass es in der Zeit der neutestamentlichen Erzählungen noch keine kirchliche Kom-

mission gegeben hat, die die Ostergeschichten geglättet hätte; sonst wären diese nicht so bunt und wundervoll widersprüchlich. Bei Matthäus gibt es ein Erdbeben, ein Engel kommt vom Himmel, dessen Gestalt wie von Blitzen war. Bei Markus kommt der Engel nicht vom Himmel, sondern ein Jüngling in einem weißen Kleid sitzt im Grab und erklärt den entsetzten Frauen die Abwesenheit des Leichnams. Bei Lukas sind es zwei Männer, die kommen und die Auferstehung erklären. Bei Johannes gibt es kein Erdbeben und keine Männer oder Engel. Aber es wird sehr genau berichtet, wo und wie die Tücher lagen, in die Jesu Leichnam gehüllt war. Am meisten verblüfft der ursprüngliche Schluss des Markusevangeliums. Es ist von keinem Osterjubiläum die Rede. Es heißt: »Sie flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich sehr.« Kein Wunder, dass es uns gelegentlich geht wie den Aposteln nach dem Bericht der Frauen vom leeren Grab: »Es erschienen ihnen diese Worte, als wär's Geschwätz, und sie glaubten ihnen nicht.«

Die Berichte von der Auferweckung Christi sind keine Reportagen. Wir reden in Bildern, wie die Männer und Frauen in Bildern geredet haben, als sie davon erzählten, dass Gott jenen Jesus aus Nazaret und die Sache, für die er stand, nicht der Verwesung überlassen hat. Wir kommen nicht umhin, uns Bilder zu machen von jenem neuen Anfang des Lebens, denn die Hoffnung kommt nicht ohne Bilder aus. Zugleich müssen wir wissen, dass unsere Bilder Bilder sind und wie alle theologischen Aussagen im Bilderverbot gerichtet werden. Alle unsere Aussagen über die Auferstehung Christi fallen in die »schweigende Unbegreiflichkeit Gottes.« (Karl Rahner)

Nur langsam verstehen die ersten Zeuginnen und Zeugen die unglaubliche Nachricht. Sie müssen sie deuten; sie müssen sie glaubend interpretieren. Nur mühsam stolpern sie in ihren Osterglauben hinein. Den Maria Magdalena im Garten sieht – ist es der Gärtner oder der Herr? Maria muss sich entscheiden. Nichts ist offensichtlich. Der mit den Jüngern nach Emmaus geht – ist es ein Wildfremder oder der Herr? Der da in der Dämmerung am See Tiberias steht – ist es irgendeiner oder ist es der Herr? Handgreiflich ist da nichts. Handgreiflich geht es nur zu in der plumpen Geschichte vom zweifelnden Thomas, der seine Hand in die Wundmale legen kann. Nur bei ihm wird der Glaube durch die Handgreiflichkeit ersetzt. Alle anderen Ostergeschichten sind Geschichten aus dem Morgengrauen. Man muss Christus in die Figuren hineinglauben, in den Gärtner, in den fremden Wanderer, in den Undeutlichen am See. Gott überwältigt uns nicht mit Blitz und Donner. Er lässt unserem Glauben etwas zu tun. Er lässt uns Subjekt sein bei der Osternachricht und nicht nur zusammengedonnerte Objekte.

Ja, es sind Zeichen für die Wahrheit des neuen Lebens versprochen. In seinem Namen werden diese Zeugen böse Geister austreiben, in Zungen reden, Schlangen mit den Händen hochheben; Gift trinken, das ihnen nicht schadet; Kranke gesund machen. (Lukasevangelium 16, 17-18) Ach, wie schwer sind diese Zeichen zu sehen in einer Welt, in der gestorben wird; in der die bösen Geister toben und in der fast keiner verschont wird! Was hat

» **Gott überwältigt uns
nicht mit Blitz und
Donner. Er lässt unserem
Glauben etwas zu tun**



sich geändert mit jener Auferstehung? Wo bleiben die Zeichen der messianischen Zeit? Ich verstehe die Zweifelnden von damals: »Es erschienen ihnen diese Worte, als wär's Geschwätz.« Ich verstehe den Einwand des jüdischen Gelehrten, den er gegen einen christlichen Triumphalismus erhebt: »Wenn es stimmt, dass der Messias, von dem unsere alten Propheten reden, schon gekommen ist, wie erklärt ihr dann den gegenwärtigen Zustand der Welt?« Ich vergesse diesen Einwand nicht über meinem Osterglauben. Aber ich lasse mich von ihm auch nicht bannen. Ein bisschen verrückt muss man schon sein, wenn man dem Auferstandenen glaubt.

Der Vernunft wird der Glaube schwer gemacht. Aber vielleicht begrüßt ihn das Herz, das ihn braucht. Wie kann ich leben, ohne das Versprechen dieses neuen Anfangs? Paulus liest unsere eigene Existenz in den Tod und die Auferstehung Christi hinein (Römerbrief 6, 3-4): »Wisst ihr nicht, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft. Wir sind mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus auferweckt ist von den Toten ..., auch wir in einem neuen Leben wandeln.« Welch ein Trost und welche Entlastung unserer Existenz! Wir fangen nicht mit uns selber an, und wir sind nicht unser eigener Ursprung. Wir waren schon einmal gemeint in jenem Tod und mit jener Auferstehung. Wir sind nicht nur wir. Unser Leben ist hineinverwoben in das Schicksal dessen, der gestorben und nicht tot geblieben ist. Ja, wir sind nicht vor den Schlangen, dem Gift und den bösen Geistern verschont, wie jenes aufgedeckte Antlitz Gottes, das wir Christus nennen, nicht verschont geblieben ist. Nein, das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, weil die Macht der Geister und Schlangen noch nicht gebrochen ist. Aber es ist schon ein erstes Wort gesprochen im Schicksal jenes Christus, in dem wir mitgemeint sind. Noch ist nichts zu Ende, aber wir haben einen Ursprung in diesem Christus. Man kann keinem verübeln, wenn er den Offensichtlichkeiten des Lebens mehr glaubt als je-

ner Geschichte, die sich anhört, »als wär's ein Geschwätz«. Noch sind die Schwerter nicht zu Pflugscharen umgeschmiedet, wie es für die Zeit des Messias verheißen ist. Aber es ist keck, es ist schön, es ist menschenwürdig, dem Leben mehr zu glauben als seiner offensichtlichen Zerstörung und Vergänglichkeit. Christus lebt, und wir mit ihm. Weiß Gott, was wir da sagen! Gott weiß es, und das genügt.

Die alten Lieder singen

Wir singen an Ostern »Christ ist erstanden«, es ist einer der ältesten liturgischen Gesänge in deutscher Sprache, wohl mehr als 1000 Jahre alt. Es hat eine Vorlage in der alten Ostersequenz »*Victimae paschali laudes*«. Christ ist erstanden – ein von vielen Tausenden von Glaubenshänden abgegriffenes Lied. Wir singen es heute, und so trägt es auch die Schmutzspuren unseres kärglichen Glaubens. Es kommt kein Mensch mit seinem eigenen Glauben aus. Es kommt keine Zeit mit ihrem eigenen Glauben aus. Alle schreiben ab von den alten Liedern, alle schreiben ab vom Glauben der Toten. Wir dichten und singen unsere eigenen Lieder und unseren eigenen Glauben, und wir steigen mit den alten Texten in den alten Glaubensfluss unserer Väter und Mütter.

Meine eigenen Lieder sind mir zu dürftig, wie mein eigener Glaube mir zu dürftig ist. Und so begehen wir Plagiate, wir schreiben unseren eigenen Glauben ab vom Glauben unserer Toten. Abschreiben vom Glauben der anderen – auch das ist eine Weise des Glaubens. Ich frage nicht, ob die alten Texte und Lieder in allem theologisch korrekt und richtig sind. Ich besinne mich vielmehr darauf, dass es schön ist, Gast in diesen fremden Glaubensküchen zu sein. Ich gestehe, ich bin gerne Gast in fremden Häusern. Ich esse gerne an Tischen, die ich nicht selbst gedeckt, und deren Speisen, die ich nicht selbst zubereitet habe. Ich koche gewöhnlich anders als meine Gastgeber, aber ich genieße die fremde

Das Licht weitergeben:
Feier der Osternacht
in einer Kirchengemeinde

Speise. Wer immer nur sein eigener Koch ist, dessen Zunge verdummt.

Wir sind in der Kirche Gast am Tisch einer fremden Sprache und einer alten Musik, Gast im fremden Glauben. Ich höre diese alte Sprache mit Humor, ich singe die alten Lieder mit Humor, und ich liebe sie. Es sind

nicht meine eigenen Geschichten, in meiner eigenen Sprache erzählt. Ich liebe ihre Fremdheit. Ich kann in ihnen meinen Unglauben verstecken. Wer nur sich selber, die eigenen Gedanken und Lieder kennt, verdummt. Wir sind in der Kirche Gast im fremden Zelt ungewöhnlicher Gedanken und Worte. Ich bin in ihrem Zelt, und ich muss dort nicht ganz zu Hause sein. Wir sind

Freigeister mit Wohnrecht an fremden Orten. Das heißt in einer Tradition stehen. Ich glaube meinen Toten ihren Glauben. Auch das ist eine Weise des Glaubens. Das ist Kirche – die große »Teilete« des Glaubens. »Teilete« nennt man in der Schweiz das gemeinsame Essen, zu dem jeder Gast einen kleinen Teil mitbringt.

Schönheit muss sich nicht rechtfertigen

Wie rechtfertige ich als aufgeklärter Mensch, was ich tue, wenn ich glaube? Ich rechtfertige es überhaupt nicht. Der Osterglaube ist ein großes Spiel der Hoffnung. Es ist schön, was ich treibe mit diesem Spiel. Schönheit braucht sich nicht zu rechtfertigen. Schönheit schämt sich nicht vor theologischer Korrektheit und vor der dünnen Dame Aufklärung. Schönheit lacht über die kümmerliche Frage: War das Grab wirklich leer? Noch einmal: Die tiefsten Wahrheiten kommen verschleiert in der Gestalt des Märchens, der Bilder, der Kunst, der Erzählungen. Die tiefste Lebenswahrheit

wird erzählt, gespielt, besungen, bebildert. Sie wird nicht bewiesen und nicht doziert. So frage ich

nicht nach der historischen Korrektheit der Ostererzählungen. Ich frage nach ihrer Schönheit und ihrer Würde.

Diese Schönheit und Würde machen sie glaubwürdig.

Es gibt keine religiöse Idee und keinen religiösen Satz, die bei sich selber blieben und nur innerreligiöse Bedeutung hätten. Ein guter religiöser Satz lässt sich übersetzen in eine menschheitliche Wahrheit. Der Glaube an die Auferstehung bedeutet die Unerträglichkeit des Todes, nicht des Todes am Ende eines Lebens. Denn wir wissen, dass wir endliche Wesen sind. Der Glaube an die Auferstehung heißt, den falschen Tod nicht hinnehmen, der Menschen mitten in ihrem Leben trifft. Der falsche Tod, das ist der Hunger von Menschen, der ihnen das Leben nimmt; ihre Armut,

ihre Folterqualen, ihre Stummheit und ihre Zukunftslosigkeit. Man kann nicht an die Auferstehung glauben und sich zugleich mit diesen Toten abfinden. Man kann nicht an die Auferstehung glauben und zugleich die Geflüchteten aus dem Land jagen oder sie im Meer ertrinken lassen. Man kann nicht an die Auferstehung glauben und das eigene Land zugleich zu Tode rüsten. Man kann nicht an die Auferstehung glauben und zugleich das Klima so kaputt machen, dass das Leben der eigenen Kinder und Enkel gefährdet ist.

Der biblische Glaube wird zur großen Unabgefundenheit in dem Land, in dem noch nicht alle zum Leben gefunden haben. William Stringfellow, einer der Väter des amerikanischen Widerstands gegen den Krieg, schreibt: »Von der Bibel her gedachtes Leben ist immer auch ein Zeugnis des Widerstands gegen den Status quo der politischen und ökonomischen Situation in einer Gesellschaft. Es ist das Zeugnis der Auferstehung von den Toten.« Die Erinnerung an Christi Auferstehung ist unser Trost und Jubel. Sie lehrt uns aber auch zu weinen, weil an so vielen Stellen unserer Welt und unserer Gesellschaft die Herrschaft des Todes ungebrochen ist.

Die Frage, deren Antwort unseren Glauben wahr macht oder eine Illusion bleiben lässt: Führt der Glaube an die Auferstehung Christi aus der Welt hinaus oder in sie hinein? Wird die große Hoffnung umgemünzt in die kleinen Hoffnungen in dieser Welt, oder ist sie Verströung auf einen Sankt Nimmerleinstag? Geglaubt wird nicht mit einigen leicht nachzusprechenden Sätzen. Geglaubt wird nicht allein mit dem Mund, der sonntäglich das Glaubensbekenntnis spricht; nicht einmal allein mit einem Herzen, das die Sätze annimmt. Geglaubt wird mit den Füßen, die zu denen laufen, die das Leben quält. Geglaubt wird mit den Händen, die die Ertrinkenden vom Untergang retten. Gott gibt unserem Glauben etwas zu tun. Wir sind vor ihm nicht nur die Spatzenbrut, die auf die göttliche Fütterung wartet, sonst aber im warmen Glaubensnest bleibt. Er treibt uns aus unseren Nestern. Wir sollen zum Trost der Welt werden, wie er der Trost der Welt ist. Auferstehung wird zu unserem Aufstand. Das ist die Würde, die Gott uns zumutet.

Ein Nachtrag zu diesem Text (und zu einem Theologenleben): Warum wirken unsere theologischen Texte so oft (vielleicht auch dieser), als seien sie unter Tränen und Bauchgrimmen geschrieben? Warum überlassen wir das Osterlachen den evangelikalischen Kirchen? Warum hat unser Ostergottesdienst so wenig Tanz in den Knochen; Tanz wie ihn das alte Osterlied empfiehlt: »Auf, auf, mein Herz, mit Freuden, nimm wahr, was heut geschieht!« (KGB Nr. 112) In der Fastenzeit haben wir gesungen: »O Mensch, bewein dein Sünde groß!« Jetzt ist beweint, und jetzt ist genug mit dem Beweinen. Jetzt singen wir: »Es singt der ganze Erdenkreis« und »Nun singet alle voller Freud, der Herr ist auferstanden heut.« Also, ihr Christen, lauft nicht wie Dauervergebungsbedürftige herum! Christ ist erstanden. Die Herrschaft der vielen Teufel ist gebrochen. Zumindest seid anarchistisch genug, den Satanen dieser Welt und ihren Engeln ins Gesicht zu lachen. Lachen ist ein probates Satanskastriationsmittel. Vertreibt es nicht aus euren Kirchen! ◆

» Wir sind in der Kirche
Gast im fremden Zelt
ungewöhnlicher Gedanken
und Worte. Ich liebe
diese Fremdheit

